Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 49 (1945-1946)
Heft: 11

Artikel: Die Königin und der Landammann [10. Fortsetzung]
Autor: Heer, Gottlieb Heinrich
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-667805

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Königin und der Landammann

ROMAN VON GOTTLIEB HEINRICH HEER

Copyright Orell Füßli, Verlag

10. Fortsetzung

Es ritt auch an den folgenden Tagen kein Kurier der Herzogin von Gais nach Trogen, und der Bote schlenderte über den Sonntag in die nächste Woche hinein, mit leeren Händen und vorüber am landammannschen Hause.

Drüben auf den Wiesen von Gais suche die einstige Königin von Holland noch immer nach vierblättrigem Klee, lachte er eines Nachmittags ahnungslos und als neuesten Witz Zellweger zu, der eben aus der Türe trat. Wenn es sich so verhalte, wie der Herr Landammann gesagt, daß diese Art von Mißwachstum des Kleekrautes Glücksvorbedeutungen in sich berge, so habe Ihre Hoheit diese entweder noch nicht entdeckt oder sie sei in solchen Dingen unersättlich. Der schwarzbärtige Spion sei offenbar des ewigen erfolglosen Lauerns überdrüssig geworden, auch sei ihm vielleicht die Unmenge des deutschen Biers zu kostspielig, mit der er sich über die Stunden des Wartens hinweggeholfen. Jedenfalls habe der Lauernde mit der Erlauerten eine Art unverbindlicher Kameradschaft, ein Übereinkommen auf gegenseitige Duldung und stillen Frieden geschlossen, und der Spitzel seiner Exzellenz des Herrn von Metternich weide nun gemeinsam mit der Exkönigin von Holland auf den appenzellischen Kleefeldern.

Der Landammann ließ den Boten stehn und überquerte bedrängt wie ein Lastbeladener die Straße. Eine ungewöhnliche Hitze drückte an diesem frühen Nachmittag auf das Pflaster und wandelte den umschlossenen Platz zu einem wie unterfeuerten Kessel. Kein Windhauch kühlte die in ihrer Schwere leblos erstarrende Luft.

Mühsam erstieg Zellweger die Treppe des Rathauses zur Kanzlei. Er gab sich selber keine Rechenschaft, was ihn hierher trieb, wo er eigentlich nichts Besonderes zu schaffen hatte. Auch war es nicht seine Art, unvermutet dem Schreiber auf die Finger zu sehn, der hier seine tägliche Aufgabe erledigte. Er hatte es in der Ummauerung einfach nicht mehr ausgehalten, und sein mächtiges Haus war ihm als eine beengende Höhle erschienen.

Er selbst aber wand sich in den Fesseln seiner mürb gewordenen Erwartung. Nun hatte das Geschwätz des Boten in ihm einen richtungslosen Zorn erweckt. Traf dieser Zorn den Boten, traf er die ferne Frau, die seiner Botschaft sichtlich lachende Mißachtung entgegenbrachte, traf er am Ende ihn selbst, weil er trotz allem des heimlichen, oft beirrten und dennoch stets erneut aufkeimenden Hoffens sich nicht entringen konnte, — der Landammann wußte es selber nicht. Er kam sich wie ein in der Welt herumgeschlagener Narr vor, der einem Irrlicht nachjagte, das ihn zum Besten hielt und weiterrückte, sobald er es erhascht zu haben glaubte. Ihn quälte der zerpeitschte Drang nach der Erfüllung eines aussichtslosen Wunsches, und der Druck des hin- und widerzerrenden Wechsels zwischen der Auflehnung eines stolzen Selbstbewußtseins und der harrenden Ergebenheit begann auf ihm zu lasten, wie die Schwüle auf der gepreßt atmenden Erde lastete. Er begann ihn mit dumpfen, der Sprengung begierigen Kräften zu laden, wie nun diese wachsende Schwüle die dimmerige Luft über den Bergen lud.

Drüben aber, in Gais, spielte Hortense Beauharnais in den Wiesen als leichtflügeliger Falter ein unbeschwertes, kindhaftes Spiel . . .! Zellweger war es, als spiele ihre schlanke Gestalt vor ihm; ihr silbernes Lachen schrillte ihm in die Ohren, und der Blick aus ihren graugrünen Tiefen schillerte um ihn, ohne ihn zu treffen . . . Er glitt ab, flatterte weiter, haftete auf andern Erscheinungen, lächelte und schmeichelte . . . Wie sie — spielte! Was trieben sie, der schwarze Kerl aus Wien und viele andere, der Himmel mochte

wissen, wie viele andere noch, in diesem kindisch unvernünftigen Getändel, in diesem leichtfertigen, — nein, in diesem grausamen Spiel um das Glück . . .?

Die Schwüle überkroch bebend den Landammann. Hinter dem Gebirge grollte ein ferner Donner; der Widerhall schlich durchs Gemäuer, eine entlegene Drohung, die andern gelten mochte und die dennoch einen Weg über ihren eigentlichen Wirkungskreis hinaus gefunden.

Der Kanzleischreiber äugte etwas ängstlich über sein Stehpult, als der Landammann bei ihm eintrat und wortlos in einem Aktenbündel aus dem Amtsarchiv herumwühlte. Obwohl auch ihn, wie alles Lebendige zu dieser Stunde und in dieser Gegend, die drückende Schwüle lähmte und bemühte, ließ der Schreiber schwer atmend die Feder übers Papier eilen, so rasch er vermochte. Die klebrige Hitze der Haut aber hemmte den Lauf der Hand. Er schielte mit einem kurzen Seitenblick durchs Fenster. Über den Dächern am Himmel türmte sich bereits gewaltig sich übereinanderschiebendes Gewölk.

Nur um die Spannung des Schweigens und der Gedrücktheit zu brechen, warf der Schreiber hin, auf das Pult sich niederduckend:

„Ich glaube, Herr Landammann, es zieht ein Gewitter herauf."

Zellweger schaute auf. Seine ganz innere Geladenheit war ausbruchsnahe angeballt wie die nun allmählich sich verdunkelnden Wolken über den Hügeln. Die trockene Stimme des Schreibers störte die Verbohrtheit seiner Gedanken. Daß ein Gewitter heraufzog, wußte er selbst, wenn er auch keine Klarheit besaß, welcher Art das Unwetter sei und wie es sich entlade . . . Er herrschte den Kanzlisten mit einem kurzen Blicke an, er möge seine blöden Bemerkungen verkneifen. Der Schreiber zog die Schultern ein und tastete erschrocken nach der Feder. Sie entglitt ihm und klapperte über den schrägen Tisch zu Boden.

Ein fahler Widerschein huschte durch den Raum. Es wetterleuchtet — wollte der Schreiber eben sagen, aber er hielt die Worte im letzten Augenblicke noch zurück. Denn es war kaum zu entscheiden, ob das kurze Licht wirklich von einem fernen Blitz herkam oder nicht am Ende gar aus des Landammanns Augen. Es wetterleuchtete auf zwiefache Art! Den Schreiber packte eine unbestimmte Furcht vor Unwettern, deren Ursache er nicht kannte, und helle Tropfen rieselten über seine mageren, erhitzten Schläfen.

Der Landammann trat ans Fenster und lauschte über den Platz. Die schwüle Gespanntheit hatte etwas Aufreibendes, etwas Zerrüttendes. Wieder grollte es weither wie von der Erschütterung einer zerhämmerten Eisenbedachung, aber bereits nahte kräftiger und länger anhaltend der Widerhall des Donners. In kürzerer Zeit floh der trübe, milchige Schein heran.

Zellweger krampfte beide Hände um den Sims, als müsse er sich sperren und festigen gegen wachsende, aufglutende Wogen, die ihn von innen her jetzt zu sprengen drohten. Irgend etwas mußte geschehen, da draußen wie da drinnen, die Anzeichen häuften sich, das Gewölk dort wurde zusehends schwärzer, die Bleischwere der Luft verdickte sich zum Greifen, und hier unter dem einengenden Rocke stieg die Beklemmung der Ungewißheit ins Unerträgliche, kämpfte langsam die Qual des Druckes sich durch zu einem wie verzweifelt sich entladenden Entschluß

Ein erster deutlicher Blitzstrahl zuckte über die Dächer talwärts.

Als sei dieser Blitz in ihn selbst gefahren, bäumte der Landammann plötzlich sich auf. Drüben bei den Ställen entdeckte er seinen Reitknecht. Nun verwarf er die Arme zu aufmerkenden Zeichen. Laut rief er den Mann heran. Der Knecht ließ seine Arbeit liegen und eilte gegen das Rathaus. Jedoch Zellweger gebot ihm mit abwehrender Gebärde, zu bleiben und schnell auf dem Platze seine Weisung anzuhören.

„Sattle unverzüglich den Rappen und führe ihn mir vor. Ich reite sofort aus!" schrie er hinab.

Der Mann, als habe er nicht verstanden, starrte erst ins brodelnde Gewölk und dann in des Landmanns Gesicht. Aber die gebieterische Haltung und der streng fordernde Blick seines Herrn ließen keine Einwände zu. So trollte er sich denn kopfschüttelnd, aber schleunigst und führte den Befehl aus.

Dem Schreiber an seinem Pult entfuhr ein Laut der Angst. Zellweger drehte sich schroff.

„Ums Himmels willen, bei diesem Wetter!" jammerte der Kanzlist haltlos. „Wenn im Gebirge durch Tage hindurch ein Gewitter sich aufstaut und vorbereitet, dann entlädt es sich unerwartet mächtig und gefährlich . . ."

Alles weitere blieb ihm in der Kehle stecken. Denn plötzlich maß ihn der Landammann mit Augen, aus denen eine wilde Glut funkelte. Zugleich stemmte er beide Hände in die Hüften; er warf den Kopf zurück, daß sein Kraushaar in Wirrnis geriet und lachte ihm gellend ob seiner ahnungslos hintergründigen Weisheit ins Gesicht. Der Schreiber taumelte entsetzt und ohne Fassung zurück an seinen Tisch.

„Allerdings tut es das!" gellte des Landammanns Gelächter hart und zweideutig. „Doch, wer die Entladung nicht fürchtet, der wird sie auch überstehn!"

Dann riß er die Türe auf, und er dröhnte gehetzt treppab.

*

Kurz darauf sprengte er auf dem Rappen an seinem Hause vorbei über den Platz und in scharfem Bogen gegen das westliche Dorfende.

Da er vorüberritt, schreckte beim Tore Asta, des Landammanns Windhündin, vom Boden auf, wo sie geduckt an der Kette gelegen. Die schwüle Dumpfheit, die aller Kreatur den Atem zu verschlagen schien, hatte ein lauerndes Unbehagen in das Tier gesenkt. Nun, da die bekannten Hufe vorüberstampften, erwachte in der Hündin die witternde Angst vor der Unwetterentladung. Sie heulte jaulend auf. Ihre Kette rasselte jäh übers Pflaster. Sie sperrte sich mit allen Kräften gegen die Fesselung und zerrte in Furcht und Trieb nach Freiheit an der Kette, bis endlich ihr Halsband schmerzend und die eingeklemmten Ohren wund reißend sich über ihren Schädel wegschob. In wilden Sätzen jagte das Windspiel, den schmalen Kopf lang vorgestreckt, dem Reiter nach, und es erreichte ihn, bald laut bellend, bald wieder die Zunge lechzend weit herausgehängt, als er eben das Dorf verließ.

Der Landammann lenkte sein Pferd an den straff gespannten Zügeln ganz unwillkürlich auf die Landstraße nach Gais.

Kaum hatte er die letzten Höfe Trogens hinter sich, als die ersten Tropfen aus dem Gewölk in den Staub der Wegfuhren schossen. Rasch verstärkte sich niederprasselnd der schwere, noch warme Regen und bräunte naß die helle Straße. Der Landammann ritt dem Gewitter entgegen, das jetzt sich erlöste und rasch aufgewirbelte Windstöße ihm ins Gesicht schlug.

In ungehemmtem Trab verfolgte er die weit ausholenden Windungen der Straße über die Wiesenhügel und hinab in die waldigen Schluchten, durch die anschwellend die Bäche aufrauschten, und wieder empor auf die Höhen im mächtigen Gewoge des Geländes.

Der grausam aufgewühlte Schrei der Natur packte ihn wie mit stürmisch begehrlichen Händen an und brach seine lange gefesselte Tiefen auf. Je heftiger der Regen in sein Gesicht peitschte, desto offener und wilder trieb es ihn, sich ganz diesem Aufruhr hinzugeben. Er hetzte das Pferd in hohen Sprüngen über die Hecken, um die lahm an den Hängen sich hinmühenden Bogen der Straße abzukürzen. Das Wasser troff ihm über Wangen und Schläfen aus dem flotschig zerzausten Haar; aber es kühlte die Sinne nicht. Sie gierten bebend nach allen Zuckungen des Unwetters, und sie entfachten sich im Hinauslauschen, wie jetzt das witternde Schnauben des Rappen sich vermählte mit dem stoßhaften Gebell der Hündin . . .

Senkrecht über seinem Haupte entlud sich das Gewitter. Blitz und Donner jagten sich in kaum zu messender Flucht des Geschehens. An den Felsen prallte der Widerhall des Krachens vielfach von Wand zu Wand des fernen Gebirges, und kaum verebbt und ermüdet, verfolgte ihn schon ein neuer Anprall des Donners, als müsse das ewige Schweigen der Berge verhöhnt und auferweckt werden bis in die verlorenen Abgründe ihrer dunkelsten Steinräume.

In sirrendem Zickzack schnitt ein Blitz aus dem Gewölk, augenblickslange die Schluchten durchblendend, so daß der Forst plötzlich magisch fahl erleuchtet aufzubrennen und dann wieder in sich selbst zusammenzusinken schien. Droben auf der Hügelkuppe, unfern des vorüberjagenden Landammanns, schlug er in die einsamstehende Wettertanne. Sie lohte, eine funkelnde Fackel, stöh-

HERRLICHER WINTERTAG AUF DEM RIGI

Foto W. Haller, Zürich

nend auf, und der bis in die Wurzeln gespaltene Stamm splitterte auseinander, im Fallen und Verenden den jubelnden Mächten des Verderbens sich öffnend. Sein letztes Ächzen verschlang der die Allgewalt des Geschickes unerbittlich verkündende Donner.

Reiter und Pferd schossen aus dem Dunkel durch das grelle Augenblickslicht wieder in die Düsternis hinein, als habe das Gefunke auf sie übergegriffen. Der Rappe bäumte sich im Erschrecken hoch auf und drohte den Reiter von sich zu werfen, um in aufwiehernder Angst zu fliehn und ins Ungewisse sich zu retten. Aber der Landammann riß mit gegenwärtigen Armen die Zügel heftig an und grub ihm die Schenkel in die Lenden. Das Tier beugte sich der erfahrenen Führung, und weiter, immer weiter trieb der ununterbrochene Hetzgalopp über die Hänge ... Asta, die getreue Hündin, heulte mit dem Sturm und folgte, dicht bei des Pferdes stampfenden Hinterhufen sich haltend, dem tollen Ritt durch den Aufruhr der Elemente.

Der entfesselte Drang des Landammanns loderte hell empor, als habe das einschlagende Wetter selbst ihn befreit und seine überdunkelten Gründe durchleuchtet. Er entlud sich in den Stürmen der aufbrechenden Erkenntnis. Als bedürfe die sich überbordende Flut der Gedanken und der erschütterten Gefühle eines sichernden Dammes inmitten des gewaltsamen Erbrausens aller Lebenskräfte, beschwor die Seele des gehetzten Mannes das Bild eines Freundes. Es schien vor ihm aus den zerpeitschten Regenschwaden herauszutauchen, vor dem auf- und niederzuckenden Schädel des Pferdes zu schwanken und wieder zu verwittern in alle Winde, um in weiterer Ferne und mit verschwommenen Umrissen erneut zu erstehn. Ihm schienen Roß und Reiter jetzt nachzujagen.

Da war es dem Landammann, als ob das tobende Unwetter selbst eine verständliche und im Tosen des Sturmes donnernde Stimme erhalte und aus den hell erschlossenen Schlünden der Täler herauf diesem Irrbild zuschreie, was er selber aus den gesprengten Schleusen seiner Tiefen frei heraufströmen ließ und in die vorüberfliehenden Lüfte stöhnte:

„Hörst du es, Aloys Reding, hörst du es? — Der Landammann begehrt die Königin ...! Ich — liebe die verhaßte Feindin Hortense Beauharnais!"

Jetzt erst fand der Ritt durch das Gewitter seine bestimmte und unabwendbare Richtung. Der Landammann trabte weiter auf der halb zu einem strömenden Bachbett verwandelten Straße nach Gais, ohne mehr über die Hügel und die Abhänge hinunter den Weg gefährlich zu kürzen oder unentschlossen ihn auf Seitenritten zu dehnen. Eine unerschütterliche Gewißheit über sich selbst war mit der Erkenntnis in ihm erwachsen. Das in der Geburtsnot der Liebe wie zur Hilfe heraufbeschworene Bildnis des Freundes wich in der Gräue des Himmels und wandelte sich in das Antlitz der Begehrten, das nun deutlicher und mit blitzend erhellten Zügen vor des Landammanns sehnsüchtige Seele trat und vor ihm den Weg hinfloh, aufreizend und verlockend, seinem Lächeln der Verführung nachzutreiben. Der Glanz seines Blickes schien mit den Blitzen über ihn hin zu irrlichtern und ihn zu umgarnen. Mit krampfenden Händen straffte der Landammann fest die Zügel, damit er nicht geblendet stürze.

(Fortsetzung folgt.)

Das große Warten

Kurt Leuthard

Alles wartet. Mit dem brachen Garten,
mit dem Acker, der nach Saaten schreit,
wartest du getreu das große Warten,
denkend und im Schlaf noch, jederzeit.

Nur beschattet dich der Tod zuweilen,
den du warten weißt auf dich zuletzt,
und du willst das scheue Glück ereilen,
wie der Jagdhund Wild im Walde hetzt.

Aber dann gibt eine unbesternte,
müd zerwachte Nacht dir endlich ein:
Nur wer auf sich selber warten lernte,
darf des Andern auch gewärtig sein.